

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Die Macht im Dunkeln [Fortsetzung]  
**Autor:** Siodmak, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751813>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Macht im Dunkeln

EIN ZUKUNFTSROMAN VON KURT SIODMAK

4. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Nur der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika hatte noch die Naivität, eine Friedenserklärung abzugeben. Er führte in einer Radiorede aus, wenn Europa einen Krieg beginne und dabei zugrunde gehe, geschähe ihm recht, es verdiene nichts anderes, während die Vereinigten Staaten ewig und immerdar Prosperity verdienen, denn sie seien friedliebend und würden sich in keinen Krieg hineinziehen lassen.

Die Antwort erfolgte am nächsten Tag: Die Kabinette der Großmächte erhielten, säuberlich kuvertiert, mit der Aufschrift «Vertraulich!» das Faksimile von einem Vertrag Amerikas mit Rußland, Japan im Falle eines Angriffs auf Ostsibirien mit einem Ultimatum in Schach zu halten, für welche liebenswürdige Kleinigkeit Rußland seinerseits versprach, Baumwolle und diejenigen Industrieartikel, die es noch nicht selber herstellen konnte, ausschließlich von Amerika zu erwerben; auch stand den Staaten in solchem Zusammenhang eine Einflußsphäre in China zu.

Außerlich lief die Welt ruhig weiter. Die Menschen gingen ihren Beschäftigungen nach. Sie hatten in den letzten Jahren so viel alarmierende Dinge in den Zeitungen gelesen, daß sie sich schließlich daran gewöhnt hatten. Man wußte, daß man auf der dünnen Kruste eines Vulkans lebte und hatte sich damit abgefunden. Da es kein Recht mehr in der Welt gab und kein moralisches Gesetz, und Verträge so lange gehalten wurden, wie es den Partnern günstig erschien, da unter den Schlagworten «Freiheit» und «Ehre» jeder Uebergriff in die Rechte anderer und jede Ungerechtigkeit ihre Erklärung und damit ihre Berechtigung erhalten konnte, war die Spannung mit der Zeit einer tiefen Apathie gewichen. Jeder fürchtete sich vor dem Losgehen der angehäuferten Waffen. Aber es herrschte kein Haß gegeneinander, sondern eine Toleranz gegen das Uebel, die erst die wahre Untergangsstimmung erklärte.

Dem Menschen mußte ein größerer Feind entgegenstehen als er selber, eine Invasion vom Mars hätte vielleicht die Völker zusammengebracht, eine große Weltkatastrophe, eine verheerende Seuche von mittelalterlichem Ausmaß vielleicht die Luft geklärt. Aber da die moderne Hygiene und die öffentlichen Gesundheitsämter über das Wohl der Bürger wachten und ein Flugzeugunglück mit zehn Toten oder ein Schiffsunglück mit zwanzig als ein nationales Unglück beklagt wurde, während die Tragweite eines Massenmordes, in dem Millionen sterben würden, als unausweichliches Schicksal galt, gewöhnte sich die Welt allmählich mit Hilfe der Zeitungen an das Kommen der Weltkatastrophe und sah ihr gefaßt entgegen.

In diese allgemeine Apathie, die fast immer Katastrophen voranzugehen pflegt, warf die Macht aus dem Dunkel ihre Drohung, und sie begann in der Tat die Welt aufzurütteln und in immer stärkerem Maße aus ihrer Lethargie zu befreien. Die unbekannte Terroristen-Gruppe war zu einem Faktor der internationalen Politik geworden und das Wort «Rüestet ab, sonst rüestet ich euch ab!» kein leeres Schlagwort mehr, sondern eine Tatsache.

Jeffres Ewan Hall.

Die großen Wohnhäuser in der Westendlane hatten ihre beste Zeit seit fünfzehn Jahren hinter sich. Das Wohnviertel, das einmal als vornehm galt, sank mehr und mehr zur Arme-Leute-Gegend herab. Die umliegenden kleinen Einfamilienhäuser machten, grau und freudlos, einen ziemlich verwhorsten Eindruck. Die Querstraßen, die zum Kilgurn Higroad hinführten, ver-

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das britische Schlachtschiff «Queen» ist in voller Fahrt. Admiral Sir Reginald Craig und Schiffskommandant Hall unterhalten sich bestürzt über unerklärliche Vorkommnisse. Von Zeit zu Zeit nämlich lassen sich auf dem Schiff Zettel finden mit der Aufschrift: «Rüestet ab oder ich rüeste euch ab!» und auf einem steht sogar «Dreizehn Uhr zehnt wird die «Queen» sinken». Keiner ahnt, woher die Zettel stammen. Vor den Augen der Schiffsoffiziere stirbt auf rätselhafter Weise der erste Funker, vor den Augen des Schiffsarztes stirbt der Kapitän aus ebenso rätselhaften Gründen an Antropinvergiftung und genau um die auf dem Drobzettel genannte Zeit explodiert die Geschöckkammer, und das Schlachtschiff sinkt mit der gesamten Mannschaft. Kommandant Hall ist — auch diese Tatsache bleibt rätselhaft — der einzige Ueberlebende. Inzwischen suchen in Genf 14 Völkerbundesdelegierte in einer Geheim Sitzung den drohenden Ausbruch eines neuen Weltkrieges hinauszuschieben. Eines Abends erschließt sich Mr. Walter Duffy, der Sekretär der englischen Chiffreabteilung in Genf, nachdem er vorher eine Anzahl sensationeller, das heißt streng geheim zu haltender Meldungen über unerklärliche Katastrophen, so auch über den Untergang der «Queen», den Journalisten preisgegeben hat. Der englische Reporter Philip Golston ist Zeuge dieser Szene und der einzige, der die Meldungen von Genf aus nicht an sein Blatt weitergibt, aber er kehrt nach London zurück. Er hat geheime Beziehungen zu Scotland Yard und ist darum als einziger Pressemann dabei, als die Polizei in den unter dem Trafalgar liegenden Tresor der Bank von England hinschneigt, denn die Alarmglocken geben seit drei Stunden ununterbrochen Signal. Eine Abteilung Wächter ist vorher in den Tresorraum hinaufgezogen, aber von dort nicht wieder zurückgekommen. Der Tresorkeller der Bank von England, tief unter der Erde, umspült von der Themse, ist eine uneinnehmbare Festung. Dort unten findet die Polizeimannschaft die ermordeten Wächter. Ein Tresor ist ausgeraubt. Im Innern des offenen Tresors steht mit Kreide geschrieben: «Rüestet ab, oder ich rüeste euch ab». Golston sieht diesen Satz, und ruft ihn laut, worauf er verhaftet wird. An der Downingstreet hat sich das Regierungskabinett zusammengesunden. Elf Männer, Gegenüber dem Ministerpräsidenten sitzt Antonia Pokoska, von Geburt Tschsche, Professorin der Physik an der Londoner Universität und wissenschaftlicher Beirat des Kriegsministeriums, Erfinder der Nebelscheibe, die ermöglicht, klar durch jede künstliche oder atmosphärische Vernebelung zu sehen. Pokoskas Freund, der englische Chemiker Hervey, der auch an der Sitzung teilnimmt, glaubt, der Grund der unerklärlichen Ereignisse sei in einer unbekanntem Kraft zu suchen, über die Pokoska Auskunft geben könne. Die Minister sind ratlos. Der Untergang der «Queen» und der Einbruch in den Tresorkeller der Bank von England bleiben ein Rätsel. Einzelne der anwesenden Herren fragen sich, ob man mit den Rüstungen auflösen soll, um die Macht im Dunkeln zufriedenzustellen, andere wieder sind für Fortsetzung der Rüstungen. Der Außenminister weist auf das erfolglose Bemühen im Völkerbund hin, eine gemeinschaftliche Abrüstung durchzuführen. Ein vereinzelt Vorgehen Großbritannien in der Stilllegung seiner Waffen- und Munitionsfabriken würde Selbstmord bedeuten. Man müsse darum nochmals den Völkerbund zusammenrufen. «Es wäre natürlich, vom Standpunkt des sogenannten gesunden Menschenverstandes aus betrachtet, das beste: die Fabriken zu schließen, eine Abrüstung vorzunehmen, sogar angesichts des morgigen Krieges. Es würde uns viele schwere Stunden bringen — aber vielleicht schwerere ersparen». Pokoska empfiehlt einzulernen, denn er befürchtet weitere und rücksichtslosere Terrorakte der Macht im Dunkeln, die seiner Ueberzeugung nach einen neuen Krieg verunmöglichen könne. Nach der Sitzung beauftragt der Premierminister seinen Kollegen, den Innenminister, Prof. Pokoska im Auge zu behalten. Dieser läßt sich von seinem Freunde Hervey nach Hause bringen und benimmt sich auf der Heimfahrt seltsam verärgert. Er bittet Hervey, er möchte sich seiner Frau Vlasta annehmen, falls ihm plötzlich etwas zustossen sollte. Ganz verstört gesteht er vor dem Verlassen des Wagens, daß er über die Macht im Dunkeln mehr wisse, als er sagen dürfe. Hervey, Chemiker und Musiker zugleich — er gleicht übrigens dem alten Liszt — arbeitet mit Daniela zusammen. Sie ist seit drei Jahren seine Sekretärin und rechte Hand. Dabei trifft er sie in Gesellschaft St. Regiers, Pokoskas Assistenten. St. Regier weiß zum Erstaunen Herveys von der Sitzung beim Premierminister. Er erklärt dem Chemiker, die kriegsgeschichtlichen Erfindungen jeder Nation sollten der ganzen Welt zugänglich gemacht werden und jeder sei ein Feindling, der tatenlos zusehe, wie die Welt sich auf ihren Selbstmord bereite und darum müsse Hervey seine Erfindung, die Menschheit vor dem Gastod zu retten, der ganzen Welt schenken. Hervey weigert sich, Daniela ist von St. Regier tief beeindruckt und folgt ihm, wie unter einem Zwang stehend. Von Hervey, der nicht nachgeben will, trennt sie sich. Inzwischen geht der Terror im Dunkeln weiter, Kriegsarsenale fliegen in die Luft, Geheimverträge werden gestohlen und in photographischen Faksimile anderen Regierungen bekanntgegeben, Stenogramme geheimer Unterredungen zwischen Staatsministern werden den Ministern anderer Staaten zugestellt. Groß ist die allgemeine Verwirrung und die Regierungen sind ratlos.

armten schneller als die großen Blocks, Kinder spielten lärmend zwischen den Häusern, Lagerräumen und billigen Garagen, die alte Wagen für ein paar Pfund verkauften. Die Mauern der kleinen, verstaubten Gärten, in denen schmutziggraue Wäsche hing, verfärbt von Rauch und Kohlenstaub, bogen sich altersschwach mit rundem Bauch nach außen. Es war, als versänken die Gärten langsam, müde in den Betonuntergrund der Stadt, verbraucht von Generationen.

Die großen Wohnhäuser, in denen mehr als hundert Familien wohnten, schienen sich noch gegen die Verarmung zu wehren. Aber ihre mißfarbenen Treppenhäuser widerstanden nicht den Tausenden von Tritten, denen sie täglich ausgesetzt waren, der Außenputz der Mauern überzog sich mit einem Spinnwebnetz von Sprüngen, und es stand eine verbrauchte Luft in den engen, fahrstuhllösen Treppenhäusern, deren einstiger Glanz sich in den verstaubten Stückdecken widerspiegelte.

Hier wohnte Jeffries Ewan Hall, Kommandant des verschollenen Schlachtschiffes «Queen», seit zehn Wochen in der Wohnung seiner Eltern. Er war der einzige Ueberlebende des Schiffes, das eine Besatzung von zweitausenddreihundert Seeleuten getragen hatte. Die Eltern hatten ihn mit überwältigter Freude begrüßt, der Vater, Major a. D., Inhaber des Victoria-Kreuzes, hatte sich mit Tränen in den Augen abgewandt, als er seinen Sohn lebendig vor sich sah, die Mutter konnte nicht das Wunder fassen, daß ihr Kind dem furchtbaren Unglück entgangen war. Der Bruder, zweiundzwanzig Jahre alt, Buchhalter in einer großen Garage in der Stadt, war die ersten Wochen eine Attraktion in seinem Geschäft gewesen, eine Art Sensationswürigkeit: «Das ist der Bruder des einzigen Mannes, der von der «Queen» gerettet wurde, des Kommandanten Hall, wissen Sie...»

Hall hatte seine Zivilkleider hervorgeholt, die ihm um die Glieder schlotterten. Er hatte stark an Gewicht verloren. Das Essen, das die Mutter liebevoll bereiteite, mit Hilfe Aileens, der schwarzhaarigen, irischen Küchenhexe, die zu niemandem freundlich war, nicht einmal zu sich selber, widerstand ihm: jeder Bissen schmeckte nach dem Salz des Meerwassers, das er noch im Munde fühlte.

Hall saß Stunden und Stunden in seinem kleinen Zimmer, in dem noch die Schulbücher des Marineinstituts auf dem Wandbrett standen, neben einem Modell des Viermastschoners «Cecilie», und starrte in den Garten des Hauses hinab, auf einen alten Kastanienbaum, der älter war als das Haus und auf dessen Blättern sich der Staub der Stadt angesammelt hatte.

Viele hundert Male schon hatte er sich die Einzelheiten des Untergangs in die Erinnerung zurückgerufen, die Situationen und die Möglichkeiten analysiert. Er war zu keinem Resultat gekommen. Das Wort «Gespenster» war die Schlußfolgerung aller Ueberlegung. Admiral Craig hatte es zuerst ausgesprochen. Es war die Erklärung für alles, löste die Unwahrscheinlichkeiten. Es mußte etwas Ueberirdisches im Spiele gewesen sein. Es gab keine andere Lösung.

Wenn Hall zu dieser Entscheidung kam — und das geschah täglich mit Sicherheit —, so stand er auf und ging spazieren. Es war eigentlich kein Spaziergang, sondern ein schneller Lauf durch die Woodchurchroad, der Abbeyroad zu. Er lief, den schmalen Kopf mit dem hasenfarbenen Haar gesenkt, die Hände in den schlottenden Kleidern, die nachlässig um seine langen Glieder hingen, hutlos, das Haar verweht, mit langen Schritten und hölzernen Bewegungen dahin. Nach einer halben Stunde betrat er wieder heimlich die Wohnung und setzte sich in sein Zimmer.

Er hörte den Vater nach Hause kommen. Der straffe alte Herr mit weißem kurzem Bart auf der Oberlippe und gutmütig blauen Augen, der den Zivilanzug wie eine Uniform trug, fürchtete sich ein wenig vor der Mutter. Die Mutter hielt die Zügel fest in der Hand. Zu seinem Erstaunen hatte Hall eine Spannung zwischen beiden bemerkt, versteckten Haß und Unduldsamkeit, spitze Worte von beiden Seiten. Vater war, als der Schwächere, unterlegen. Hall hatte seine Eltern als ein Musterehepaar in der Erinnerung gehabt. Um so mehr verstörte ihn ihre offene Uneinigkeit.

Hall litt. Er litt darunter, daß er der einzige Ueberlebende der Mannschaft war; daß der Vater ihn oft mit unverständlichem Blick betrachtete, in dem Mißtrauen lag; er litt auch unter seiner Untätigkeit, dem unfruchtbaren Warten, der Zwecklosigkeit seines Daseins; vor allem aber und immer wieder unter der Unmöglichkeit, sich Klarheit über die Vorfälle auf der «Queen» zu verschaffen.

Das Marineministerium hatte ihn ein dutzendmal verhört. Zwei Admiräle waren anwesend gewesen und der Chef der Flotte. Man hatte ihm Fragen vorgelegt: wieso er in dem Boot allein aufgefunden wurde, wieso es das einzige treibende Boot des Schiffes gewesen sei, während alle anderen anscheinend mit dem Schiffe versunken waren, wer ihm geholfen habe, das Boot herabzulassen, wer mit ihm im Boot gewesen sei, wie er sich erklären könne, daß die «Queen» explodiert sei, ob er an eine Sabotage glaube und wieso der Kapitän und die Funker vergiftet wurden. . . Alle die Fragen, die Hall sich selber nicht beantworten konnte.

Er las Mißtrauen in den Gesichtern der Vorgesetzten. Das gleiche Mißtrauen, dem er in den Augen des Vaters begegnete. Man traute ihm nicht, hatte aber wiederum keine Handhabe, ihm zu mißtrauen. Seine Vergangenheit war klar: ein tüchtiger Beamter Sr. Majestät, ein fähiger Kommandant eines Schiffes, der zuverlässig, nicht zu klug, aber genügend intelligent war, um in jedem Augenblick das Richtige für sein Schiff anzuordnen. Auch war ein Admiral an Bord gewesen, auf dessen Schultern die moralische Verantwortung ruhte. Der Admiral war tot. Es blieb nur noch der Kommandant, an den man sich halten konnte.

Hall hatte ein Memorandum aufgesetzt, das alle Vorfälle einschloß, deren er sich erinnerte. Er hatte an einem Dutzend Sitzungen teilgenommen, die sich vor einer Untersuchungskommission abspielten. Er war, langsam, vom Zeugen zum Angeklagten geworden. Er fühlte, daß ein Netz sich um ihn legte, gewoben aus Mißtrauen und Unglauben. Er hatte die Aufforderung bekommen, sich zur Verfügung zu halten, und dann nichts mehr von

seiner vorgesetzten Behörde gehört. Er saß zu Hause und wartete.

Er fühlte, daß er versackte, versank, wie die alten Häuser in den Nebenstraßen der Westendlane. Er lag wach in dem schmalen Bett seiner Jugend, die Hände unter dem Kopf verschränkt, hörte auf den Lärm der Autos, der am Abend erstarb, auf die tausendfältigen Geräusche des großen Baues. Die Stimme des Opernsängers, der irgendwo unter ihnen wohnte, tönte heraus; er unterschied nur die hohen Töne, die tiefen schluckten die Mauern. Manchmal legte er sich auch schon mit anbrechender Dunkelheit ins Bett und hörte die Zeit verinnerlichen, während aus dem grauen Schatten des dunkelnden Zimmers die Schemen seiner Kameraden stiegen.

In den ersten Tagen hatte die Mutter sich sehen lassen. Sie kam, nachdem sie zaghaft angeklopft hatte, setzte sich neben das Bett und schwieg, häkelte einen mählich wachsenden Schal, der wie das Teleplasma eines Mediums im Dunkel leuchtete. Sie fragte nicht, sie wartete, bis sich das verstörte Herz ihres Kindes öffnen würde. Aber sie hatte es schon so lange verloren, daß sie fühlte, wie ihre fragend-schweigende Anwesenheit ihn quälte. Dann blieb sie aus und betrachtete ihn nur noch öfters von der Seite mit leidendem Gesicht.

Auch der Vater war einmal erschienen, hatte das Zimmer in Pfeifendampf gehüllt und von seiner religiösen Bewegung erzählt, in der er eine größere Rolle zu spielen begann, und dann genau wie die steifen Admirale in der Verhandlung Fragen vorgelegt, in fast der gleichen Reihenfolge, in der die Vorgesetzten sie gruppiert hatten. Hall hatte seinen Vater gebeten, ihn damit in Ruhe zu lassen. Es war, obwohl der alte Mann jovial einlenkte, eine Spannung zwischen ihnen entstanden, die den Vater schmerzte und Hall noch weiter den Weg der Hoffnungslosigkeit hinunterstieß.

Hall hatte sein Abschiedsgesuch verfaßt, mit Begründung, daß er nicht mehr einer Position in Seiner Majestät Marine sich gewachsen fühle und daß er, ehe der Fall der «Queen» nicht geklärt sei, bitte, ihn von den Listen zu streichen. Er hatte dieses Schreiben in einer endlosen Arbeit viele Male abgefaßt, bis er den Wortlaut hatte, der ihm angemessen schien, und fühlte sich erleichtert, als er den Brief in den Kasten warf und aufschlagen hörte. Die Erleichterung aber dauerte nur vom Abend bis zur Nacht, wo all das Unglück und die Verzweiflung, die ihn erfaßt hatten, mit doppelter Gewalt wieder über ihn kamen.

Er begann sich selber nicht mehr zu trauen und über-raschte sich, daß er Selbstmordabsichten hatte. Das über-raschte ihn, denn das Unglück hatte ihn im Gegenteil in

eine verbitterte Stimmung versetzt, die seine Widerstandskraft aufgestachelt und ihn zu dem Schwur verleitet hatte, jetzt gerade durchzustehen. Sie sollten ihn nicht klein bekommen! Was er unter «sie» meinte, war ihm nicht klar, aber das Wort umfaßte alles: die Vorfälle, die vorgesetzte Behörde, die Zeit, die Alpdrücke seiner Nächte und das Rätsel seines Erlebnisses. Da entdeckte er aber, daß sein Körper, ohne ihn zu fragen, sich auslöschen wollte. Er ertrappe sich dabei, daß er rückwärts von der Bordkante einer Verkehrsinsel in dem Augenblick heruntertrat, als, ihn streifend, ein großer Tourenwagen vorüberfuhr, daß er — was früher nie geschehen war — sich, so oft er eine Straße überschritt, vor knirschend bremsenden Automobilen befand; daß er, ohne daß ihn irgend etwas zur Eile gezwungen hätte, auf die Untergrundbahn aufgesprungen war, als sie sich schon in Fahrt befand, und nur der kräftige Zugriff eines jungen Mädchens, das nahe der Tür stand, ihn bewahrt hatte, für einige Zeit mit seinem Körper die Bahnlinie zu stören und den Verkehr der Stadt London aufzuhalten. . . Er paßte jetzt auf, mit Bedacht und Verbissenheit. Es war im wahren Sinne des Wortes eine Lebensaufgabe für ihn geworden, auf sich selber zu achten.

Das Ministerium antwortete ihm nicht endgültig auf sein Entlassungsgesuch, sondern empfahl ihm abermals, sich in Bereitschaft zu halten und London nur dann zu verlassen, wenn er die Erlaubnis dazu eingeholt hätte.

Was ihn aufrecht hielt, war seiner Meinung nach eine Art Neugier. Aus der Neugier entstand mit der Zeit neues Leben. Er machte Pläne. Er ließ sein Gehalt ansetzen und erwog, auszuwandern. Nach Kanada. Man konnte an einem der Seen leben, ohne mit Menschen sprechen zu müssen. Er malte sich das Leben aus, und es sagte ihm zu. Aber wenn er müde war, daran zu denken, kamen die Bilder des Untergangs wieder und warfen sich auf seine Gedanken. Gelang es ihm, sie tagüber abzuwehren, schlichen sie sich in seine nächtlichen Träume.

Die Zeit der Nebel setzte früh in diesem Jahre ein. Hall liebte sie. Er wanderte, allein, barhaupt, durch die Straßen, die Laternen schienen wie kleine Monde, vergilbten nach wenigen Metern schon, die Wagen kamen wie Ungeheuer der Tiefsee mit glotzenden Augen aus den brodelnden Schleiern gefahren und tauchten hilflos wieder unter, die Menschen, mit zerfließenden Konturen, waren nicht von dieser Welt, und Hall fühlte sich den Verschwimmenden, Vergehenden verwandt. Er trank die dicke Luft, die den Schall vergrößerte und weit trug, mit tiefen Zügen, und der schmutzige Wasserdampf legte sich wie ein Tuch über sein Gesicht. Er kam sich im Nebel geborgen vor.



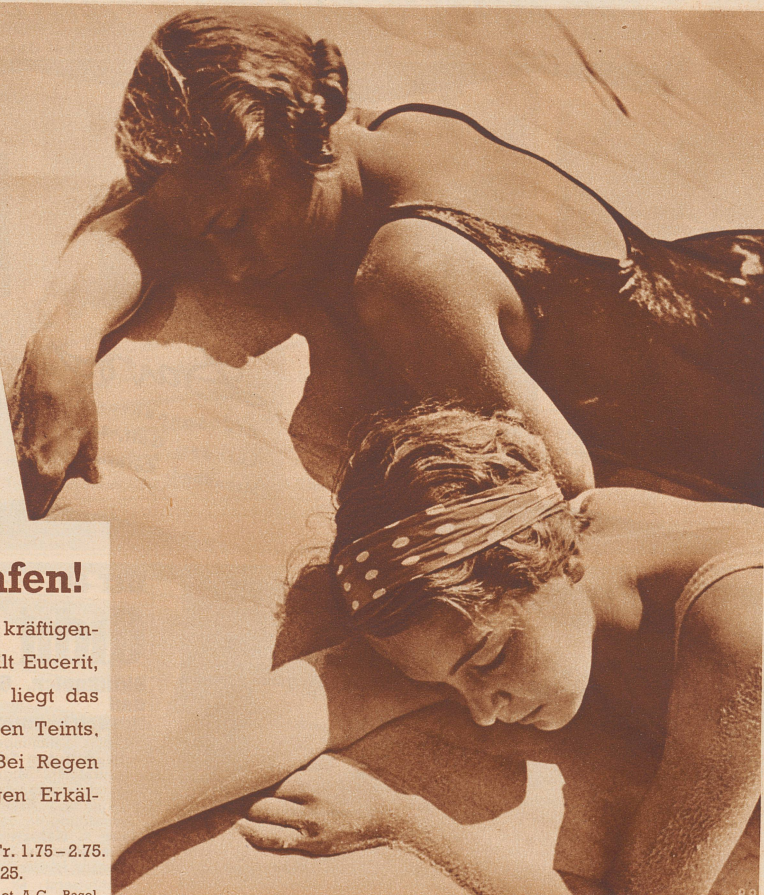
## lasst sie ruhig schlafen!

Ihre Haut ist nicht gefährdet, dank der kräftigen Wirkung von Nivea. Nur Nivea enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut. Hierin liegt das Geheimnis eines schönen, sportlich-braunen Teints, bei Sonne und bei bedecktem Himmel. Bei Regen und Wind sind Sie widerstandsfähig gegen Erkältungen.

NIVEA-CREME Fr. 0.50–2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75–2.75.  
NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 und Fr. 2.25.

SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A.G., Basel



Am Tage, da er beschlossen hatte, nicht mehr nach Hause zurückzukehren, und zielslos durch die Straßen trieb, sie kreuzte, ohne auf die Uebergänge zu achten, und die Laternen, Scheinwerfer, Lichtreklamen aufleuchten sah, so unbeteiligt, als brannten sie schon nach seinem Tode, wurde er zwischen Greencroft Gardens und Woodthorpe von einem schweren Wagen angefahren, diesmal nicht nur gestreift... Er knickte in die Knie. Der Wagen, der im Schritttempo fuhr, hielt. Hall war nicht verletzt, er stand auf und murmelte, beschämt und verstört, eine Entschuldigung. Ein helles männliches Gesicht trat ihm aus dem Nebeldampf entgegen, und eine höfliche Stimme lud ihn ein, im Wagen Platz zu nehmen. Hall folgte der Stimme wie einem Befehl, er war auf eine ihm selbst kaum begriffliche Art beglückt, daß jemand ihn etwas tun ließ.

Michael Cecil St. Regier, dreizehnter Herzog von Dunstan, ließ den Wagen wieder an und fuhr langsam die Abbeyroad entlang.

«Ich hoffe, Sie haben sich nicht weh getan...», sagte er mit unpersönlicher Stimme.

Hall murmelte, es sei seine Schuld gewesen. St. Regier antwortete nicht, und Hall fühlte, daß seine eigene Höflichkeit ihn ins Unrecht setzte.

Die Windschutzscheibe des massiven Wagens war herabgeklappt, die grauen Nebeldämpfe zogen in dicken Schwaden hoch, das gelbe Scheinwerferlicht bohrte ovale Löcher in den Dampf und öffnete einen Weg für den schwarzen Zweisitzer, der sich dicht am Rinnstein entlang schob.

«Wohin darf ich Sie bringen?» fragte St. Regier.

Hall wußte keine Antwort.

«Sie können mich hier absetzen — es war nur ein kleiner Chock, den ich schon vergessen habe...»

Hall verstand nicht, was ihn bewogen hatte, in diesen Wagen zu steigen, der langsamer als ein Fußgänger sich vorwärtstastete. St. Regier hielt an. Hall öffnete den Schlag und stieg aus. Er wollte sich nach kurzem Gruß entfernen, als St. Regier auf sah; sein helles Gesicht schien durch den Nebel zu leuchten.

«Bitte kommen Sie nächsten Montag gegen drei Uhr zu mir, ich möchte mit Ihnen reden — ich habe vielleicht etwas für Sie zu tun. Ich denke, Sie werden kommen...»

Er fügte seine Adresse hinzu und nannte einen Wohnungsblock in Oxfordstreet.

«Ich weiß nicht, ob ich Zeit habe», sagte Hall über rasch und abwehrend.

St. Regier fuhr langsam davon.

«Kommen Sie, Sie haben doch nichts zu verlieren, es ist eine Chance für Sie», rief er aus dem Wagenfenster ungeduldig und scharf. «Worauf warten Sie? Sie warten auf mich. Ich brauche Sie!»

Er ließ den verblühten Hall stehen, sein Wagen verschwand in den Nebelschwaden.

Hall stand an einer Laterne und starrte auf seine Beine, die, sichtbar für Sekunden, aus den grauen Schleiern wuchsen und wieder verschwanden; er versuchte seine Gedanken zu ordnen. Ihn fröstelte, schnell schritt er aus. Was wollte dieser Mann, der ihm nicht einmal seinen Namen genannt hatte, sondern nur die Nummer seines Appartements? Er zuckte die Achseln, schaltete sein Denken um, achtete auf den Rhythmus seines Ganges. Was kümmerte es ihn, was dieser Mann von ihm wollte? Hauptsache: er wollte etwas, man vertraute ihm, dem alle mißtrauten, eine neue Aufgabe an, auch wenn sie noch so geringfügig war... Es gab so viele unverständliche Dinge: hier war eines mehr. Er lachte kurz und amüsiert auf, so daß ein älterer Herr, der ihm begegnete, besorgt wartete, bis Hall ihn passiert hatte.

Eine leise Neugierde wuchs in Hall, ein kleines Feuer, das sich in kurzen Stunden voll entfachte; in seine Seele zog ein neuer Mieter ein: Erwartung! Man wollte etwas von ihm! Man erwartete ihn!

Er würde pünktlich sein...

**Vlasta Pokoska.**

St. Regier fuhr seinen Wagen den gewundenen Schneckenhaugang der Garage hinauf, öffnete die Tür, die direkt zu dem Appartementhaus führte. Der Fahrstuhl trug ihn empor. Ein Mädchen in grüner Rokoko-Chasseur-Livree, die Beine in hohen Reitstiefeln, die Hände in weißen Lederhandschuhen mit langen Stulpen, einen Dreispitz und eine weiße Perücke über dem süßen Gesicht, rief das Stockwerk aus und versuchte St. Regier mit einem Glutblick in die Augen zu sehen. Sie trat so weit vor, daß er sie streifen mußte, und beglückt von der winzigen Berührung, die sie sich schlaue erzwingen hatte, sauste sie im Lift wieder hinab.

St. Regier betrat seine Wohnung und streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus. Eine Welle Parfüm schlug ihm zart im Dunkel entgegen — Vlastas Parfüm.

Schnell schaltete er die Lampe ein. In der Mitte des Zimmers, auf einem gebogenen Stahlstuhl, der mit blauem Samt überzogen war, saß Vlasta, die langen Beine übereinandergeschlagen, den Rock bis über das Knie hochgezogen; der matte, dünne Strumpf leuchtete über der schmalen Kniescheibe wie ein Licht. Sie drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus, der mit halbgebrauchten Zigaretten angefüllt war. Sie lächelte, zeigte die breiten, festen Zähne. Die slawisch geschnittenen Lider, die ein wenig schwer und geschwungen die blauen Augen beschatteten, die schwarzgetuschten langen Wimpern gaben dem dunklen Gesicht etwas Wachsstarres, das starke, weizenblonde Haar drängte sich unter dem kleinen Hut ungebändigt hervor, ihr unbewegter Körper wirkte aufreizend und machtvoll zugleich. Das helle Kornblumenblau ihrer Augen verdunkelte sich, wurde fast schwarz, als sie St. Regier erblickte.

«Bist du schon lange da?» fragte er, ließ seinen Mantel zu Boden fallen und warf den Hut hinterher.

Vlasta wies mit sich gleichsam entschuldigendem Lächeln auf die zahllosen Zigarettenenden im Aschenbecher.

«Ich habe dich gebeten, mich zu verständigen, ehe du zu mir kommst. Du weißt, ich liebe es nicht, daß du unangemeldet erscheinst!» sagte St. Regier hart.

«Ich weiß, Michael», erwiderte sie demütig, «aber ich versuche schon seit Tagen, dich zu sehen — die Telephonmädchen haben sich gegen mich verschworen. Sie hassens mich. Sie sagen immerzu, du seiest nicht da, es sei keine Antwort aus deinem Zimmer zu bekommen, du wärest ausgegangen, hättest auch keine Nachricht zurückgelassen. Sie haben sich viele Dinge ausgedacht, mich zu quälen und um mich zu verhindern, dich zu sprechen...»

Ihre Stimme war melodisch, ihr Englisch mit zartem, singendem Akzent, — die Drosseln ihrer Heimat mochten so singen. Instinktiv, mit einem heimlichen Lächeln, sah sie auf und machte mit einem Silberstift ihren Mund zurecht, ihre Fesseln, die klargezeichnete Form ihrer Knie, die Rundung ihrer ein wenig braunen Arme war bezaubernd und verführerisch.

St. Regier blickte unbewegt auf sie.

«Du weißt, daß es gefährlich ist, zu mir zu kommen. Wer hat dich eingelassen?»

Vlasta holte aus einer kleinen, dunklen Ledertasche einen Schlüssel:

«Ich habe ihn mir gekauft — vom Portier... Niemand ist so argwöhnisch wie du», sagte sie scherzend;

*Aus interessanten Sommerprospekten*

Die Prospekte und alle Auskünfte erhalten Sie kostenlos bei den im Inserat genannten Stellen!



**GRAND HOTEL ADELBODEN**  
Privatschwimmbad, 5 Tennisplätze, Gymnastik- u. Tennistrainer, Bridgeclub, Pensionstrainer, Fr. 13.-, Chalet Fr. 12.-



**AROSA KULM-HOTEL**  
Der Sommeraufenthalt für gesunde Ferien und wirkliche Erholung. Verlangen Sie unsere Sommerpreise u. günstigen Arrangements. Dir. J. Willmann



*Davos*  
Die Sonnenterrasse Europas. Golf, Tennis, Strandbad, Kurorchester



**HOTEL SILVRETTA und Gasthof zum „Hirschen“ KLOSTERN**  
echte Bündner Gastfreundschaft, vereint mit moderner Führung. Alle Sporte, fröhliches Strandleben. Schreiben Sie an L. Meisser



**GRAND HOTEL RIGI-KALTBAD**  
für Sommerferien und Erholung. Tennis, Schwimmbad, Orchester. Pension von Fr. 12.50 an 7 Tag Pauschale ab Fr. 101.-

Gedezet A.G.

FEIN UND MILD  
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:  
"BÄUMLI-HABANA"



**HABANA**  
CIGARES DE TABACS SUPERIEURS

Eduard Lichenberger Söhne  
BEINWIL / SEE SCHWEIZ

**Wer an Gicht**

**Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus**

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilmittel Institut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Dr. Richter's **Nerven-Tonicum**

**Leidende Männer**

beruhigt und stärkt die Nerven. Ein Versuch überzeugt. Fl. Fr. 5.75 in den Apoth. od. franko Zusendung d. Apotheke Richter & Co., Kreuzlingen 2

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratichlöge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarzte und lenen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung Örerartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 47?

Die neue **HELVETIA** bietet wichtige Vorteile

Prospekt Nr. 6 verlangen  
bei der Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik HELVETIA, Luzern

aber erschreckt vom Ausdruck seines Gesichtes fügte sie schnell hinzu: «Was sollte ich tun? Ich mußte dich sehen. Ich habe dich so lange nicht gesprochen, sieben Tage...»

Sie stand auf, sie war mittelgroß, sehr elegant gekleidet, im Schneiderkleid, das ihre guten Hüften betonte und ihre weiblichen Linien unterstrich.

«Ich habe jetzt keine Zeit für dich, Vlasta, ich habe es dir auseinandergesetzt, daß wir uns einige Zeit nicht sehen dürfen. Es ist wichtig, daß ich jetzt keine Komplikationen habe, und dein Besuch kann die ärgersten Komplikationen nach sich ziehen. Wenn irgend jemand einen Skandal macht, weil du bei mir gesehen wurdest! Ich kann es mir nicht leisten, einen Skandal zu haben. Jetzt nicht! Ich brauche Ruhe und einen klaren Kopf...»

Er hatte mit unbetonter Stimme gesprochen, fast gleichgültig, aber der drohende Unterton, die kalten Augen seines Erzengelgesichtes waren furchtbar.

Vlasta wich zurück, sie lehnte sich gegen die Wand des helltapierten Zimmers, ihre gespreizten Finger, deren Nägel bis über den Nagelmond tiefrot gefärbt waren, schlossen sich, als hätten sie einen Halt an der Wand gefunden.

«Ich muß mit dir reden... wegen Antonin... er wird wahnsinnig...»

Ihre betonte englische Kleidung, die englischen Schuhe mit flachen Absätzen, die roten Fingernägel, der flammende gemalte Mund konnten nicht verbergen, daß Vlasta aus einer kleinen Stadt in Mähren kam, aus einer jener weit und luftig gefügten, halb bäuerischen Siedlungen, deren guter und gesunder Menschenschlag sich nicht durch die Industrialisierung hatte schwächen lassen. Die Eleganz ihrer Kleidung unterstrich die Vollblütigkeit ihrer Erscheinung, ihre Primitivität, die sie in den zehn Londoner Jahren nicht verloren hatte.

Vlasta war seit achtzehn Jahren die Frau des Physikers Antonin Pokoska. Er hatte sie kennengelernt, als er, damals noch Dozent an der Prager tschechischen Universität, ein dünner, spitznasiger, junger Mann, in dessen fanatischen Augen sie eine große Zukunft zu sehen glaubte, einen Spätsommer nach einem allzu arbeitsreichen Semester in den grüngoldenen Wäldern und an den sanften Rebenhängen Mährens verbrachte. Sie war damals sechzehn Jahre alt gewesen. Mit achtzehn Jahren hatte sie ihn geheiratet, ein biegsames, weizenblondes Mädchen mit heißen Augen und unstillbarer Sehnsucht nach der Welt. Im ersten Jahr ihrer Ehe schon kam ein Kind: Thomas. Antonin wurde vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor ernannt. Das aber genügte ihrem Ehrgeiz nicht. Er mußte mehr erreichen, eine größere Karriere haben. Der Ruf nach London, um den

sie betete — eigentlich hatte sie um die Pariser Fakultät gebetet — folgte.

Die fremde große Stadt war für sie kleiner als Prag: sie beschränkte sich auf einige Straßen, die Stadt selber und ihre Menschen blieben ihr verschlossen. Sie nahm eine Wohnung auf der Hampstead Heath. Ein anderes Kind folgte: Frances, ein Mädchen. Beide Kinder waren nun im Internat. Pokoska konnte niemals begreifen, daß er seine Kinder nicht zu Gesicht bekam und daß sie ihm, wenn er sie sah, immer fremder wurden, von Woche zu Woche. Antonin sprach Deutsch, Französisch und Englisch gleich fließend mit der klingenden Betonung seiner Muttersprache, für Vlasta blieb auch die englische Sprache das gleiche Fragment wie die große Steinstadt London. Sie hatte an Pokoska geglaubt, sie hatte auch geglaubt, ihn zu lieben.

Eines Tages kam St. Regier. Pokoska hatte seinen Assistenten in seine kleine Wohnung auf der Heath eingeführt. Sein helles, bezwingendes Gesicht erschien Vlasta in Träumen, sie sah nur ihn, wenn Antonin sie umarmte. Sie verblüffte ihren Mann mit neuer Hingabe.

Mit der Zeit jedoch hatte sich Pokoska gewandelt, er war seltsam, verschlossen, fremd geworden. Sie war zu müde, um ihn zu kämpfen, zu gleichgültig, ihn zurückzuholen, und so hatte sie ihn schließlich verloren.

Michael St. Regier, sein Gesicht, sein Körper, sein Wille versetzte sie in Ekstasen, von denen sie als Mädchen wohl geträumt, die sie zwar ersehnt, von denen sie aber nie geglaubt hatte, daß es sie in Wirklichkeit gäbe. Sie hatte sich nicht vorstellen können, daß sich alle Wünsche so erfüllen könnten, daß es eine so volle Erfüllung aller Träume gab. Sie verging an ihm, für ihn, tat, was er forderte, sie dachte nicht nach, wenn er befahl. Sie war unendlich glücklich in ihren Rasereien, unendlich glücklich, wenn sie auch nur seine Hand halten durfte. Sie liebte ihn zart und wild, verzehrend und hemmungslos. Was war ihr Leben ohne ihn.

«Ich konnte es nicht länger aushalten — ich mußte dich sehen», sagte sie mit klangloser Stimme, «du mußt mir helfen!»

Sie hielt inne, wie um eine ermunternde Aufforderung abzuwarten, doch St. Regier schwieg, er blickte sie immer noch mit seinen kalten Augen an, glitzernde Quarzstücke in seinem hellen Gesicht. Vlasta sprach, aber bei jedem Wort, das sie zu dem vorhergehenden fügte, legte sich ihr das Widersinnige mehr und mehr aufs Herz.

«Er ist krank, Michael, er spricht nicht, weder zu mir noch zu den Dienstboten. Er sieht die Kinder nicht mehr an, wenn sie zu Besuch kommen, er schläft nicht mehr und wirft sich stundenlang im Bett umher, schlägt oft

wild um sich, er wirft Dinge gegen die Zimmerwände, gegen die Türen, er spricht zu sich selber und murmelt, und ich kann nicht verstehen, was er sagt, und wenn ich ihn frage, wird er ganz weiß vor heimlicher Angst und schweigt. Wovor hat er Angst, Michael? Du mußt es mir sagen! Du weißt es! Hat es mit den Papieren zu tun, die ich für dich abgeschrieben habe, weißt du, die Formeln, die du mir erklären wolltest?»

Aber statt zu antworten, sagte St. Regier nur gereizt: «Du langweilst mich mit all diesen Dingen. Immer wieder betonst du, was du für mich getan hast.»

«Ich habe nichts betont, Michael», sagte Vlasta mit zitternder Stimme und dachte: ich muß mich nicht schwach zeigen, er kann nicht leiden, wenn ich mich schwach zeige...

Sein Gesicht verschwamm vor ihren Augen. Mit schrecklicher Anstrengung raffte sie ihre getrüben Sinne zusammen, die im Jammer und Elend vergehen wollten, die Gegenstände im Zimmer schwankten und verschwammen vor ihren tränengefüllten Augen.

«Vlasta», sagte St. Regier mit unerwarteter Klarheit, «es geht nicht so weiter, du weißt es. Du mußt mir gehorchen. Geh nach Hause. Es wird alles gut werden. Dein Mann ist überanstrengt. Schick ihn fort, in die schottischen Berge oder zu euch nach Hause, er soll nicht mehr arbeiten für einige Zeit. Sei tapfer!»

Seine Worte brachen den Widerstand, den sie mühsam genug gegen ihn aufgerichtet hatte, als er so hart, so un menschlich zu ihr sprach. Sie ging mit schnellen Schritten auf ihn zu, legte ihre Arme um ihn und küßte ihn. Sein Mund war kalt und leblos — er beugte nicht einmal den Kopf herab —, sein Gesicht war still wie das eines Toten.

«Michael!» rief Vlasta verzweifelt.

«Ich habe dir gesagt, was ich verlange», sagte St. Regier.

Die Monotonie, der leblose Ton seiner Stimme gab Vlasta ihre Beherrschung zurück. Sie entzündete sich eine Zigarette und sah auf das Zittern ihrer Hand. Sie hatte einen Fehler begangen, sie wußte es. Sie hatte sich ihm aufgedrängt. Wie oft, tausendmal und mehr, hatte sie sich klargemacht, daß sie ihn verlieren würde, wenn sie sich ihm aufzudrängen begann. Er entfernte sich in letzter Zeit von ihr, ohne sichtbaren Grund. Liebt er eine andere? Sie fühlte mit der Sicherheit des weiblichen Instinkts, daß er nicht in eine andere verliebt war. Das war ein schwacher Trost! Sie hatte nicht einmal Grund zur Eifersucht...

Sie sah auf. St. Regiers Haltung und Ausdruck erschreckten sie, er hatte sie beobachtet, aus fernem, gleichgültigen Augen. Ein fremder Mensch stand vor ihr.

(Fortsetzung Seite 785)

ScherkTIPS

**Defrinde, gepflegte Hände!**  
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife, nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 175

**Mystikum Puder**  
der berühmte Scherk Puder. 125, 200, 300

**Und für ihn?**  
Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

SCHWEIZER ERZEUGNIS

Wer 30 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 6, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben.

DIE SCHÖNHEITSSCHULE

Fangen Sie mit der Grundlage aller Schönheitspflege an:  
Säubern Sie das Gesicht gründlich mit Scherk Gesichtswasser!  
Und dann lesen Sie, was das kleine Büchlein an der Scherk Gesichtswasser-Flasche sagt: Nur die bis in die Poren gesäuberte Haut kann schön wirken! Und schön werden! Durch Schönheitspflege mit Scherk Gesichtswasser!  
Taschenflasche zu 1.60, Flaschen zu 2.50, 4.25u. größer.

Denken Sie auch an die hygienische Scherk Gesichtswatte.  
**SCHERK**

Mit nur Fr. 10.-  
Fr. 100 000.-

können Sie gewinnen. Total 6076 Treffer mit Fr. 310 800.-  
Lospreis Fr. 10.-, Serie mit garantiertem Treffer Fr. 100.- Lieferung diskret. Postcheckkonto IXa 689 E (für Porto 40 Cts. extra).

Der Losverkauf ist nur in und nach dem Kanton Glarus bewilligt.

2. Freuler-Palast-Lotterie

Hauptstr. 12, Glarus, Postfach 5075 E

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen immer guten Erfolg

DKW

Sprichwörtliche Wirtschaftlichkeit  
verbürgen unsere Front-Modelle. Stark in der Leistung — elegant und neuzeitlich in der Form.

Preise ab Fr. 3150.-

Kennen Sie unser Pauschal-Service-Angebot!

DKW AUTOMOBILE, FALKENSTRASSE 4, ZÜRICH, TEL. 44.430

Sie hatte den brennenden Wunsch, ihn zu verletzen, ihm wehzutun. Die gezähmte und gefesselte Unbändigkeit, die sie jahrelang zurückgedrängt und eingemauert hatte, brach plötzlich hervor wie die angestauten Wasser einer Talsperre, wenn der Damm bricht. Sie sprach, weinte, schrie, sie wußte nicht, was sie sagte. Alles was sie nicht sagen sollte und wollte, sprang über ihre Lippen, sie verlor alle Fassung, ihr schönes, weiches, hingebendes Gesicht mit der Haut von Milch und Rosen wurde grob und vulgär, der Hut verrutschte, das Rot ihrer Lippen verwischte sich. Sie sank für Minuten in einen dunkeln Atavismus zurück: eine Bäuerin mit Angst im Herzen, ihren schmucken Liebhaber zu verlieren, Angst, alt zu werden, Angst, sich bescheiden zu müssen. Die Politur der Großstadt, die ihr immer fremd und zwangvoll gewesen war, blätterte ab wie der Putz an einer alten Bauernhauswand und zeigte einen Menschen, der zittert und zeigen muß, daß er sich ängstigt, ein Weib ... Weib ...

St. Regier hörte sie an, mit der Unbewegtheit, die er bewahrt hatte, seitdem er das Zimmer betrat. Er begann, sie zu hassen, und spürte zur gleichen Zeit seine Abhängigkeit von ihr. Daß er Haß gegen sie aufbrachte, ein starkes Gefühl, bewies ihm, daß sie ihm nicht gleichgültig war ... Er registrierte es, in irgendeinem Winkel seines labyrinthischen Gemüts lächelnd. Aber sie war gefährlich, lästig und in ihrer Hemmungslosigkeit eine Bedrohung. Gleichwohl machte er keinen Versuch, sie zu bitten, leiser zu sprechen: ihre Worte, auch wenn sie durch die Zimmerwände drängen, waren in ihrem miserablen Akzent ohnehin jedem ungebübten Ohr unverständlich.

«Du, was wärest du ohne mich?» schrie Vlasta und sah St. Regier verzerrt durch ihre Tränen der Wut. «Was hast du anders als einen Titel und deine Einbildung? Du siehst auf uns herab, weil wir Fremde sind, aber immerhin kannst du von uns lernen! Was verlangst du denn von uns? Du hast nicht genügend Verstand, um dir selber etwas ausdenken, und brauchst mich dazu, für

dich Ideen von Antonin zu stehlen! Das ist die nackte Wahrheit!» schrie sie, ballte die Faust und drohte; und die etwas große Hand mit dem blutrot gefärbten Daumnagel sah für einen Augenblick wirklich bedrohlich aus. «Wir haben auch unseren Stolz, und wenn wir wollten, könnten wir noch hochfährender sein als ihr alle», rief sie lärmend in ihrem wortarmen Englisch. «Jetzt, wo du denkst, du kannst mich nicht mehr brauchen, wirst du mich weg wie ein Straßenmädchen, das dir zu teuer geworden ist. Du wirst dich wundern, wie teuer ich bin. Du hast mich noch nicht bezahlt, du bist mir noch eine ganze Menge schuldig! Dem armen Antonin Schlafpulver geben, daß er sich daran gewöhnt, und dann nachts alle seine Papiere abmalen müssen, für dich, meinen Herrn Liebhaber! Und ich habe dir getraut und wußte nicht einmal, ob das Zeug, das du mir für ihn gabst, nicht giftig ist! Es hätte mein Leben kosten können ... Aber du hast das alles so schlaue eingefädelt, daß ich es tun mußte! Und jetzt bist du stolz. Aber ich sage dir, wenn ich dich mit einem Weib herumlaufen sehe, das kostet dich dein Leben ... Das kostet dich beide Leben!»

Sie erwachte aus ihrem Krampf, als sie für einen Augenblick St. Regiers unbewegtes Gesicht sah, mit dem leichten Erstaunen in den Augen und seiner unangreifbaren Kühle, und um vollends zu sich zu kommen, brach sie in ein langes, anwachsendes, hysterisches Gelächter aus.

«Mein Herr Liebhaber», schloß sie spöttisch. Sie atmete schwer, griff sich an den Kopf, wo sie ihren kleinen Hut verschoben und schräg fand. Die Flut ihrer Erregung sank und ließ sie elend und beschämt zurück. Sie holte ihren kleinen Taschenspiegel hervor und sah ihr Gesicht. Ihre Augen blickten sie an, alte, verzweifelte Augen.

St. Regier wartete schweigend, bis sie sich in Ordnung gebracht und ihre Fassung wiedergefunden hatte. Es verstrichen Minuten, die leer waren, die Welt hätte für Vlasta ebensogut jetzt aufhören können, zu existieren,

die Zeit stillstehen für immer. Endlich aber mußte sie sprechen, da St. Regier ihr nicht weiterhalf.

«Willst du mir vergeben, Michael?» fragte sie in leichtem Ton, als ob nichts gewesen sei, es gelang ihr, unbefangen zu lächeln. «Alles ist anders hier ... London ... der Nebel ...» Sie wies mit einer graziösen Bewegung auf die matten Fenster, vor denen der Dunst stand. «In deinem kalten Lande hier wirst du einmal der Vulkan in den Menschen, die nicht von dieser Insel stammen, ohne daß es eine Macht gibt, ihn zurückzudämmen. Ich habe mich ein wenig aus der Hand gleiten lassen. Es wird nicht mehr vorkommen. Verzeih mir ...»

St. Regier lächelte. «Du mußt dich nicht tragisch nehmen, Vlasta», sagte er beruhigend und zeigte ihr, daß er ihr nicht zürnte. «Ich verstehe alles ... immer ...»

Sie fühlte, daß sie Boden gewann. Nur nicht wieder verlieren, dachte sie und sprach weiter.

«Ich wollte dir noch sagen, daß Antonin viele neue Papiere hat über sein neues Nebelverfahren, glaube ich; wenn du willst, bringe ich dir auch diese ...»

Sie erschrak: ich hätte nicht «auch» sagen sollen nach all dem, was ich ihm sagte ... Aber St. Regier schien es nicht bemerkt zu haben.

«Du bist sehr freundlich zu mir», sagte er in dem leichten Ton, der schon am Anfang ihrer Bekanntschaft sie betört hatte. «Du denkst an mich. Aber ich brauche nichts mehr von ihm. Ich hatte genug an den andern Dingen zu beißen. Willst du einen Brandy?»

Er öffnete einen Tisch, aus einer Versenkung tauchte eine kleine Bar auf.

«Ich bringe dich nach Haus», sagte er und schenkte in ein geschliffenes Glas die bernsteinfarbene Flüssigkeit, er trank ihr zu: «Auf unser Glück!»

«Auf unser Glück!» wiederholte Vlasta und lächelte, während ihr Herz verging vor Verzweiflung und Not, weil sie mit unabweislicher Klarheit wußte, daß ihr Glück mit St. Regier zu Ende war. (Fortsetzung folgt)



Wenn Sie bisher vergeblich versucht haben, Jüdel oberer Hüften zu entfernen, dann nehmen Sie Creme Moulon. Die wirksamste Creme Moulon-Pflege bringen sofort in die Haut und wirken von innen heraus reinigend und verjüngend. General-Depôt: WILLY REICHELT, Küssnacht-Zürich

# CREME MOUSON

mit Tiefen-Wirkung

A. S. GROB

**Sparsam**  
weil in der Tube + Kein Eintrocknen, — bleibt frisch bis zum letzten Rest

die Edelschuhcreme in der Tube

in Schuhgeschäften und in Drogerien erhältlich

**Eg-Gü**

FABRIKANTEN: BROGLE'S SÖHNE, SISSELN (AARGAU)

A. S. GROB

**Hallwiler Forellen**

die traditionellen leichten 10er Cigarren.

Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a. See

Farrèr Bern

**Unser Dank**

ist allen sicher, die Schweizerhaus-Lose erwerben und durch sofortige Bestellung mithelfen, den geringen Los-Vorrat noch abzusetzen. Die Schweizerhaus-Lotterie tut nach zwei Seiten Gutes. Sie sichert das Streben, jungen Schweizern das Auslandsstudium billig zu gestalten und bietet jedem Los-Käufer die Möglichkeit, mit dem geringen Einsatz von nur Fr. 5.— einen großen Treffer zu gewinnen. Serienpreis 10 Lose mit sicherem Treffer Fr. 50.—. Die

**Ziehung findet unwiderruflich am 15. Juli statt.**

Sichern Sie sich noch rasch einige Lose dieser besonders günstigen Lotterie!

**LOTTERIE Schweizer-Studenten-Haus**

Haupttreffer:  
Fr. 100,000  
" 50,000  
" 2x10,000  
" 2x 5,000  
" 5x 1,000  
" 20x 500  
USW.  
Lospreis Fr. 5.—

durchgeführt von der **Ascoop**, Laupenstr. 9, Bern, Postcheck III 6226  
Telephon 21.346 Rückporto 40 Cts. Ziehungsliste 30 Cts.

Der Losverkauf ist nur in und nach den Kantonen Freiburg, Genf, Ob- und Nidwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Tessin, Uri, Waadt und Wallis gestattet

# Unterstützt die Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder

POSTSCHECK: III 11444 SEKRETARIAT: KARL SPITTELERSTR. 28, BERN, TEL. 21.003